



Man befindet sich noch außen, sieht aber schon das Innere, man ist noch drinnen, sieht aber bereits, was draußen passiert. Ein großer Spiegel im ersten Ausstellungsraum soll die Wechselwirkung zwischen innen und außen verdeutlichen.  
Foto: Architekturmuseum TU München

#### München Von innen und außen bewegt. Diener & Diener

„Ein Haus, so als sei es immer schon da gewesen. Ein Haus, das wir zu kennen glauben, als seien wir schon einmal vor ihm gestanden. Ein Haus, das notwendig ist.“ So beschreibt Jaques Herzog 1991 ein Projekt von Diener & Diener. Dieses Gefühl von Vertrautheit, das die augenscheinlich fast anonym wirkende Qualität der Gebäude ohne vordergündigen architektonischen „Stil“ beim Betrachter hervorruft, ist bezeichnend für die nun schon 26 Jahre währende Arbeit des Basler Büros, das 1976 von Vater Marcus und Sohn Roger gegründet wurde. Ein mehrbändiges „Œuvre complete“ mit Hochglanzfotos der gebauten Projekte, die Umgebung möglichst negierend, sucht man in den Regalen der Buchläden glücklicherweise vergebens. Dafür boten vor allem die bisherigen Ausstellungen über Diener & Diener, die jeweils in enger Zusammenarbeit zwischen dem Büro und den Kuratoren entwickelt wurden, einen Einblick in die intellektuellen Strategien der Arbeiten. Sie befassten sich mit der Beziehung von Idee und Realität der Architektur und waren Orte der Bestandsaufnahme und Standortbestimmung. Widmeten sich diese Ausstellungen eher speziellen Themen, so bietet die Schau in der Münchner Pinakothek der Moderne, die zusammen mit Winfried Nerdinger konzipiert wurde, erstmals eine umfassende Retrospektive. Übereck im Zugang zu den Ausstellungsräumen steht ein großer Spiegel. Blickt der Besucher in diesen, so sieht er hinter seinem eigenen Spiegelbild ein ausschnitthaftes Abbild des ersten Ausstellungsraumes „Stadtansichten“. An den

schwarzbraun lackierten Wänden befinden sich großformatige Fotogrammetrien, welche die Fenster verschiedener Bauten von Diener & Diener von innen und außen abbilden. Das Verhältnis zwischen dem einzelnen Raum und der Stadt wird dargestellt. Diese Fotos, zum Teil aus der 1998 an der ETH Zürich gezeigten Schau „Stadtansichten“ bekannt, bilden den Hintergrund für die den Ausstellungssaal dominierenden, auf hölzernen Stelen ruhenden Stadtraummodelle. Hier wird nicht das architektonische Projekt in Szene gesetzt mit dem Stadtgefüge als Hintergrund. Im Gegenteil: Projekt und umgebender Stadtraum, beides im Modell aus dem gleichen Material gebaut, zeigen das Erzeugen von Beziehungen zwischen Bestand und Neubesetzung der Stadträume als eine der grundlegenden Problemstellungen, die die Architekten beschäftigt. Die Entwicklung eines speziellen Verhältnisses von Haus und Stadt, bereits Thema der gleichnamigen Ausstellung in der Architekturgalerie Luzern 1995, wird hier unter Einbeziehung neuerer Projekte reflektiert. So weit begegnet der Besucher eher bekannten Themen. Das eigentliche Herzstück der Retrospektive findet sich im „Archiv der Konzepte“. Als wahre Schatztruhen erweisen sich die weißen DIN A2-Mappen, welche, auf lackierten MDF-Platten befestigt, in Ruhe durchstöbert sein wollen. Wettbewerbsbeiträge aus 26 Jahren geben einen Einblick in die Art und Weise, in der die Architekten vorgehen, welche Bilder sie verfolgen. Text und Zeichnungen gliedern das architektonische Konzept anschaulich und illustrativ. Kontinuitäten und Brüche werden deutlich. So auch in der formalen Entwicklung des architektonischen Ausdrucks der Gebäude. Das Fenster,

aus einer massiven Wand ausgeschnitten, wird in den neueren Projekten häufig transformiert zu einer strukturellen Haut. Beispielsweise ist die Fassade des Hauptsitzes von Novartis Pharma Basel aus übereinander geschichteten, verschiedenfarbigen Gläsern gebildet. Dieses ist eines der drei Projekte, die im letzten Raum „Im Bau“ speziell dokumentiert werden: Arbeitsproben in unterschiedlichen Maßstäben zum neuen Hauptsitz von Novartis, zur Schweizerischen Botschaft Berlin sowie zur Erweiterung der Galleria Nationale d'Arte Moderne belegen die kontinuierliche Suche nach dem angemessenen Ausdruck in der alltäglichen Arbeit des Büros. Die Schau ist keine Werksausstellung, keines der Projekte wird als fertiges Produkt dargestellt. Stattdessen gewinnt man einen umfassenden Einblick in den Prozess der Entstehung und hat beim Gang durch die Ausstellung den Eindruck, sich direkt im Atelier der Architekten zu befinden. *Christiane Gabler*

**Architekturmuseum München in der Pinakothek der Moderne, Barer Straße 40, 80333 München, [www.pinakothek.de](http://www.pinakothek.de); bis 9. Januar, Mo–So 10–17, Do, Fr 10–20 Uhr.**  
Der Katalog kostet 14 Euro.



#### Rotterdam Collage Europa

Mit der Osterweiterung wurde die EU um 100 Millionen Menschen und deren Kultur reicher. Dies will das NAI mit einer Ausstellung über den Städtebau und die Architektur in postsozialistischen Städten vermitteln. Bemerkenswert an der Schau ist der unbefangene Blick auf die „Neuen“, dem die Neugierde an der fremden Kultur anzumerken ist. In der Absicht, das „sozialistische Experiment“ neu zu bewerten und dazu beizutragen, dass Mitteleuropa als vollwertiger Kulturstifter anerkannt wird, hat man u. a. nach Kultverdächtigem gesucht. So steht im Zentrum des Raumes ein rot glänzendes und begehrbares Original des modularen K67-Kiosks, der drei Jahrzehnte Osteuropas Straßenbild mit geprägt hat. Am Rand ist der Saal in drei Zonen gegliedert. Sie spiegeln die Geschichte der Architektur und des Städtebaus in drei Abschnitten wider: Zeilenweise aufgestellte Wände repräsentieren „de Plattenbau“, ein Raum mit dem Grundriss eines spitzwinklig gezackten Sterns soll dem zentralen Platz mit Magistrale der Stalin-Ära entsprechen, und ein orthogonales Raumgefüge stellt die klassische Moderne zwischen den Kriegen dar. Das diesen Bereichen zugeordnete, zum Teil noch nie zuvor veröffentlichte Originalmaterial gewährt Einblick in das Thema „Plattenbau“ am Beispiel von Hoyerswerda, in den Städtebau der 50er Jahre am Beispiel der Berliner Stalinallee und der Marschallowska in Warschau und in das moderne Bauen der 20er Jahre am Beispiel Budapest. Dazwischen sind aktuelle Projekte von jungen slowenischen Architekten zu sehen, eine Reihe von Architektur- und Städtebaumodellen osteuropäischer Stu-

denten, zeitgenössische Panoramaaufnahmen aus Budapest, Breslau, Bukarest, Bratislava, Berlin, Brunn von Korrie Bessems und Jannes Linders sowie Filmprojektionen und eine Videoklanginstallation. Dass man ob der Vielfalt nicht schwindelnd durch den Saal taumelt, ist der MDF-Plattenarchitektur der Ausstellungsgestalter zu danken. Der Saal ist abgedunkelt; mittig gliedern Objekte und Wände auf einem niedrigen Holzpodest die Fläche in verschiedene Zonen. Das Licht ist akzentuiert gesetzt; der unbehandelte Holzwerkstoff und die Sichtbetonwände im Hintergrund vermitteln Monumentalität und Weite. Der Titel „Collage“ ist treffend gewählt, denn um die mit der Themenvielfalt ein-

**Links:** 1966 hat der slowenische Architekt und Designer Sasha J. Mächtig den Kiosk Typ K 67 entworfen. Unzählige Exemplare sind noch heute in ganz Osteuropa zu finden.  
Foto: Korrie Besems/NAi

**Unten:** Im ersten Ausstellungsraum zeigt eine meterlange Fotocollage von Iosif Kiraly und Mariana Celac das Straßenleben im heutigen Rumänien, gegenüber hängen Fotos von den Magistralen der Hauptstädte Ost- und Mitteleuropas.  
Foto: Ger van der Vlugt/NAi



hergehende Materialflut zu bezwingen, entschieden sich die Veranstalter, von allem nur ein bisschen zeigen. Das mag Zugeständnissen gegenüber den vielen an der Ausstellung beteiligten Institutionen geschuldet sein – das NAI arbeitet mit dem Berlage Institut, zwei Verlagen, mehreren Stiftungen zusammen, nicht zuletzt auch mit der Niederländischen Regierung, die anlässlich ihres diesjährigen EU-Ratsvorsitzes mit einem Programm namens „thinking forward“ auch diese Ausstellung fördert. Auf den ersten Blick wirkt die Bilderschau aufgrund des fehlenden sozialen und politischen Kontextes oberflächlich, doch gleichzeitig erleichtert gerade dies dem Besucher, die jeweiligen Eigenheiten West- und Osteuropas, aber auch deren Parallelen zu erkennen. Für ein Publikum mit tiefer gehendem Interesse wird der vermeintliche Mangel durch ein Rahmenprogramm mit Lesungen, Filmen und einem internationalen Symposium sowie durch den qualitätvollen Katalog aufgewogen. *Cornelius Mangold*

**NAi, Museumpark 25, 3015 CB Rotterdam, [www.nai.nl](http://www.nai.nl); bis 2. Januar; Di–Sa: 10–17, So 11–17 Uhr, 25. Dezember und 1. Januar geschlossen.** Die zur Ausstellung erschiene ne Architecture Newspaper (Niederländisch/Englisch) gibt es gratis. Die englischsprachige Ausgabe des Begleitbuchs (ISBN 90-5662-403-2) kostet 36 Euro.  
Filme und Lesungen am 20. November und 1. Dezember.



#### Frankfurt am Main Kultur-Bunker im Osthafen

Der Frankfurter Osten gehört zu jenen innenstadtnahen Gebieten, die sich in den nächsten Jahren am stärksten verändern werden. Welchen Strukturwandel der geplante Neubau der EZB auf dem Areal der ehemaligen Großmarkthalle (Heft 13) mit sich bringen wird, sehen viele in der Stadt mit Spannung, aber auch mit Skepsis entgegen. Die Hanauer Landstraße hat sich zwischen Ostbahnhof und Kaiserlei zu einer In-Adresse für Grafiker und Outlet-Stores gemausert. In ihrem Schatten erstreckt sich zum Main hin der Osthafen. Wer sich dorthin verirrt, der entdeckt eine ganz andere Welt: Lastkähne und Ladekräne, hoch aufgetürmte Containerboxen, Schutthalde und Berge von Recyclingprodukten, dazwischen Sattelschlepper aus aller Herren Länder – eine filmreife Kulisse. Als Fremdkörper und doch auch wieder als Teil dieser gestapelten Welten liegt ein Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg auf der Halbinsel zwischen den beiden Hafenbecken. Sein Walmdach sollte ihn einst als Wohnhaus tarnen. Viele Jahre ungenutzt, beherbergen seine meterdicken Mauern nun Probenräume für Musiker. Auf der Suche nach preisgünstigem Raum für Künstlerateliers kam man im Amt für Wissenschaft und Kunst auf die Idee, den Osthafenbunker für diese Zwecke zu erweitern. Das Frankfurter Architekturbüro Index Architekten wurde um ein Konzept gebeten. Den Architekten ging es dabei vor allem darum, nicht eine singuläre Lösung für diesen Bunker zu schaffen, sondern eine Art Prototyp einer neuen Nutzung für diese zu meist auf wertvollen innerstädtischen Grundstücken gelegenen „Kolosse“ aus

dem Krieg zu entwickeln. Sie kamen auf die Idee, den massiven Bunker als Sockel zu nutzen – gleichsam als ein Grundstück in 14 Metern Höhe. Das marode Walmdach wurde abgetragen und eine über den Sockel auskragende Plattform aufgesetzt. Diese dient einer zweigeschossigen Box als Grundfläche. Ihr Aufbau besteht aus einer vorfabrizierten Holz-Stahlkonstruktion. Die Erschließung erfolgt über den seitlichen Treppenturm des Bunkers und dann weiter über die außen um die „Schachtel“ umlaufenden offenen Gänge. Diese sind in ganzer Höhe mit feinmaschigem Gittergeflecht geschlossen. Blickt man von der Straße zur Box hinauf, erscheint das Geflecht als geschlossene Metallfassade (Foto: Christof Lison, Frankfurt/Main). Aus dem Inneren der Räume hat man jedoch einen freien Blick über die Stadt. Die Ausstattung für das „Institut für Neue Medien“ und die Künstlerateliers ist äußerst spartanisch, gemäß der Devise von Rem Koolhaas: „No Money, No Details!“ Der ruppig-raue Charakter dieses außen metallischen und innen hölzernen Aufbaus passt in die bizarre Atmosphäre des Hafens: Bunker und Box erwecken den Eindruck von zwei aufeinander gestapelten Containern. Für kreative Köpfe wurde ein anregendes Verhältnis geschaffen, das sich auch schon bald aufgrund der niedrigen Kosten (ca. 844.000 Euro) für die Stadt rentieren wird. Index Architekten aber haben ein Konzept entwickelt, das auch anderen Bunkern eine neue Perspektive ermöglicht. So gibt es bereits die Anfrage eines Musikproduzenten, der vor Jahren einen in einem der innerstädtischen Wohngebiete gelegenen Bunker gekauft hat und jetzt vielleicht eine „Box“ als Penthouse darauf setzen möchte. *Ursula Kleefisch-Jobst*